



Das Blut hat alle Abmachungen zwischen Volk und Staatsgewalt gebrochen

Artur Klinaŭ, Schriftsteller und Künstler, 22.09.2020, Kaptaruny

Stimmen aus Belarus

fb.com/Belarusstimmen

Artur Klinaŭ ist einer der bekanntesten Schriftsteller und Künstler der unabhängigen Szene in Belarus. Vor einigen Jahren gründete er das Künstlerdorf Kaptaruny im äußersten Norden des Landes ein Ort der Begegnung, ein Feiraum für Ideen. Dort besuchte ihn im September die Journalistin Darja Amjalkowitsch zu einem ausführlichen Gespräch – über seinen frisch erschienenen hellsichtigen Roman „Lokisaŭ“, über die Revolutionen und das vertikal aufgebaute System in Belarus, über „große“ und „kleine“ Diktatoren, über die Verhaftung seiner Tochter Marta Klinawa (wir berichteten am 25.08.2020).

Das Gespräch erschien erstmals am 22.09.2020 auf der Online-Plattform „Reformation“ (reform.by). Maria Weissenböck hat es übersetzt.

Artur Klinau: Das Blut hat alle Abmachungen zwischen Volk und Staatsgewalt gebrochen

„In den ersten Tagen der Revolution, als es in Minsk kein Internet gab, fuhren die Leute zu uns, um zu erfahren, was los ist. Das litauische Internet hier hat ohne Störungen funktioniert“, erzählt der Künstler und Schriftsteller Artur Klinaŭ über die Paradoxen von Kaptaruny, einem Künstlerdorf an der Grenze zu Litauen. Ich treffe Herrn Klinaŭ an diesem wunderschönen Ort „am Ende der Welt“, 200 Kilometer von Minsk, um mich mit ihm darüber zu unterhalten, ob das Echo der Revolutionssalven in den Wäldern von Kaptaruny zu hören ist. „Lokisaŭ, der neue „konterrevolutionäre“ Roman des bekannten Schriftstellers und Herausgebers, der Ende September erscheinen soll [das Buch ist Anfang November im Verlag

Lohvinaŭ erschienen – Anm.d. Übers.], wird zum „Ausgangspunkt“, um über die Helden unserer Zeit und der letzten Tage zu sprechen.

Steckbrief: Artur Klinau, Künstler, Architekt, Herausgeber, Schriftsteller. Autor des visuellen Poems „Sonnenstadt der Träume“, des „Kleinen Reiseführers durch die Stadt der Sonne“, von „Schalom“, „Schklata“, „Lokisaŭ“. Gründer des Künstlerdorfs „Kaptaruny“, Chefredakteur des Projekts „pARTisan“. Einer der bekanntesten Stellvertreter der belarussischen nonkonformistischen Kultur der 1980-2000er.

DA: Artur, Ihr neuer Roman „Lokisaŭ“ trägt das interessante Attribut „konterrevolutionär“. Bezieht sich das Buch auf die jüngsten Ereignisse, die schon jetzt als Revolution bezeichnet werden?

AK: Ich will niemanden in die Irre führen: Der Roman ist keine literarische Dokumentation der jüngsten Ereignisse. Er handelt von Revolution im metaphorischen Sinn. Es wird der Aufstand in einer kleinen Stadt in Belarus beschrieben, eine Art regionaler Maidan. Tatsächlich ist das eine sehr treffende Abbildung dessen, was gerade passiert. Was die Bezeichnung „konterrevolutionär“ betrifft, will ich betonen, dass das Wort unter Anführungszeichen zu verstehen ist. Ich hätte den Roman natürlich auch „revolutionär“ nennen können, aber das hätte allzu überheblich gewirkt.

DA: Ich gebe zu, das ist schon mein dritter Versuch, mit Ihnen über das neue Buch zu sprechen. In Anbetracht der Turbulenzen, in die wir alle in den letzten Monaten geraten sind, gewinnt Ihr Roman immer mehr an Bedeutung. Was meinen Sie, ist Ihr Buch seiner Zeit voraus oder geht es mit der Zeit?

AK: Das ist eine gute Frage. Früher, sagen wir, im 19. Jahrhundert war der Lauf der Zeit ein anderer. Schriftsteller konnten Romane schreiben, die zehn, zwanzig oder hundert Jahre Gültigkeit hatten, denn das Leben selbst veränderte sich langsam. Heute ist so ein Luxus unmöglich. Ein Roman kann innerhalb von ein, zwei Jahren altern. In meinem Fall hat es sich noch dadurch verkompliziert, dass die Herausgabe des Romans in dieses Jahr fällt. So ein „lustiges“, vor Katastrophen strotzendes Revolutions- und Pandemiejahr hat niemand erwartet. Was „Lokisaŭ“ betrifft, ist es also umgekehrt. Obwohl ich 2015 begonnen habe, den Roman zu schreiben und ihn 2018 beendet habe, trifft er heute den Nerv der Gesellschaft ganz hervorragend. Wäre das Buch vor einem Jahr erschienen, hätten viele es noch nicht verstanden. Doch jetzt liest es sich wunderbar.

DA: Der Titel Ihres Romans – „Lokisaŭ“ – lässt sofort an die litauische Legende über einen Grafen denken, der sich in einen Bären (auf Litauisch „Lokis“) verwandeln konnte. Auch wenn Ihr Roman von dieser Legende ausgeht, spielt er nichtsdestotrotz in der Gegenwart. Der Held mit dem charakteristischen Nachnamen ist ein Mensch, der keine Tiergestalt annimmt, sondern seine Identität neu entdeckt. Wenn ich an ihr berühmtes Konzept des Belarussen als „Partisanen“ denke, stellt sich mir folgende Frage: Glauben Sie nicht, dass das Konzept des „Gestaltwandler“ als mentales Modell des heutigen Belarussen aktueller ist, als das des „Partisanen“? Was sind die Belarussen heute: „Partisanen“ oder vielleicht doch „Gestaltwandler“?

AK: Mir scheint, dass die beiden Konzepte ein und dasselbe meinen. Partisanen sind Menschen mit einem Doppelleben, und der Gestaltwandler ist ein Subjekt mit doppelter Identität. Diese beiden Konzepte der Belarussen waren und bleiben aktuell. Das hat sich historisch so ergeben.

DA: Hat das mit der Staatsmacht zu tun?

AK: Ja, ich glaube, dass für die Belarussen jede Staatsmacht – egal welche - feindlich war.

DA: Wie lange schon?

AK: Zumindest in den letzten dreihundert Jahren. Wenn jede Herrschaft für dich feindlich ist, gehört der Staat faktisch nicht dir. Um sich zu schützen, irgendwie zu überleben, um nicht verrückt zu werden, haben sich die Belarussen nicht angepasst, sondern begonnen ein Doppelleben zu führen. Der Herrschaft gegenüber müssen sie Loyalität demonstrieren, was aber in ihrem Kopf vor sich geht, weiß niemand außer ihnen. Wir sind nicht in dem Sinn eine Partisanen-Nation, dass wir mit Gewehren durch den Wald laufen, sondern eine Nation von Menschen, die im Zustand der Belagerung – der äußeren oder der inneren - überleben muss.

DA: Sie sagen, dass für uns Belarussen jede Herrschaft feindlich ist und dass wir uns schon lange Zeit im Zustand der Okkupation befinden. Was für eine Okkupation ist das jetzt in Belarus?

AK: Wir sind in den letzten zwanzig Jahren mit ein und demselben Problem konfrontiert. Scheinbar haben wir die Souveränität, die Unabhängigkeit schon erlangt. Trotzdem ist es nicht unser Staat, nicht unsere Flagge, nicht unsere Hymne. Es ist eine Ruine der sowjetischen Lebensart, der UdSSR, des Imperiums... Das Interessanteste ist, dass unser Staat anscheinend auch selbst versteht, dass er eine nationale Idee formulieren, sich wandeln muss, aber dazu nicht in der Lage ist. Sein ganzer Apparat ist sowjetisch geblieben, eine Art postkoloniale, postsowjetische Variante.

DA: Zwischen den letzten 20 und den letzten 300 Jahren gibt es aber doch Unterschiede ...

AK: Natürlich. Außerdem spielt der Umstand, dass das aktuelle System eine gewisse Nachsicht mit seinen Bürgern hatte, eine Rolle: Wenn du willst, mach dir deine eigene Zeitung - *Nascha Niwa* oder *Narodnaja Wolja* etwa - mach und lies sie. Hier hast du die Galerie „Ź“ – dort kannst du zeitgenössische Kunst spielen. Mach auf deinem Stückchen Land, was du willst, wir werden uns nicht einmischen, aber lass uns in Ruhe, versuch ja nichts zu ändern. Und wenn du deine Nase in unsere Angelegenheiten steckst, steigen wir dir auf die Zehen. Das ist ihre Philosophie.

Das System der letzten 26 Jahre hat es zustande gebracht, dass sich der Menschen in seine kleine soziale Gruppe zurückgezogen und dort irgendwie funktioniert hat. Das Ergebnis ist ein Leben in einem parallelen Raum. Die Herrschaft ist für sich, die Menschen, das Volk ist für sich. Alle haben dieses doppelgleisige Spiel erlernt – dieses Partisanenspiel, oder welches auch immer. Sogar die Beamten haben sich die Spielregeln angeeignet. Was wohl in ihren Köpfen ist? Ich denke, etwas völlig anderes als das, was sie öffentlich sagen und tun.

DA: Lokisaŭ, der Protagonist Ihres Romans, kommt in eine kleine Stadt und nimmt nicht nur eine neue Identität an, sondern rutscht fast aus Spaß in seine eigene Wahlkampagne. Am Höhepunkt, als Lokisaŭ seine Anhänger auf dem Hauptplatz des Städtchens versammelt, taucht dort plötzlich eine Palme unbekannter Farbe auf, wird ein Eislaufplatz präpariert, beginnen Arbeiter die Pflastersteine zu demontieren. Die Stadtverwaltung trifft bekannte Maßnahmen, um die neu entstehende Opposition zu stören. Das ist sehr witzig. Wenn man diese Zeilen liest, erkennt man mühelos die Choreographie des Absurden wieder, die wir in den letzten Monaten auf unseren Straßen von Vertretern der Staatsgewalt erlebt haben. Aber alle Komödien in unserem Leben haben sich in der Zeit vom 9. bis 12. August in eine Tragödie verwandelt. Diese Tage haben die übliche Art der Auflösung von Demonstrationen, diesen einstudierten Tanz, aufgebrochen: Die Brutalität der Polizeikräfte macht jede Vorstellung von der Zivilisation im 21. Jahrhundert zunichte. Meine Frage an Sie: Wenn Sie die Möglichkeit hätten, würden Sie das Ende des Romans jetzt umschreiben?

AK: Sehen Sie, ich habe den Roman ausgehend von meinen früheren Erfahrungen und Betrachtungen geschrieben. Was derzeit vor sich geht ist meiner Meinung nach schon die dritte belarussische Revolution. Die ersten zwei haben, obwohl sie erfolglos waren und nicht so lange angedauert haben, ebenso das Recht auf die Bezeichnung Revolution, wegen der darauffolgenden Veränderungen im Bewusstsein der Menschen, der Auswirkungen und der konterrevolutionären Etappe danach.

DA: Die erste Revolution – das war 2006, verstehe ich Sie richtig?

AK: Ja, der Studentenplatz. Die Zeltstadt, die sich ein paar Tage hielt. Die zweite Revolution war 2010. Derselbe Platz, dieselben Repressionen, Säuberungen im gesamten Umfeld, eine lange Konterrevolution und all das. Deshalb habe ich natürlich ausgehend von den während der ersten Aufstände gesammelten Erfahrungen geschrieben. Sie hatten ihren „Anstands-Rahmen“, für alles gab es Spielregeln, die von beiden Seiten eingehalten wurden.

Im Grunde habe ich meinen Dokumentar-Roman „Schklatara“ der 2. belarussischen Revolution gewidmet. Dort gibt es eine Beschreibung dieser Spielregeln, die sich im Laufe von vielen Jahren herausbildeten. Ihr wichtigstes Tabu war Blutvergießen. Das Regime hat das Tabu nie gebrochen, mit einer Ausnahme: verschwundene Politiker. Damit haben sie die Grenze übertreten, sind aber selbst erschrocken und haben damit aufgehört. Alles Mögliche: die Nase einschlagen, in den Knast werfen, für ein paar Tage einsperren, aber keine Toten.

DA: Und was ist jetzt passiert?

AK: Was jetzt passiert ist, kam für alle völlig überraschend. Das Blut hat alle Konventionen und die ungeschriebene Vereinbarung zwischen Gesellschaft und Staat gebrochen. Was passiert ist? Das muss man noch analysieren und verstehen. Woher ist diese Grausamkeit gekommen, aus welchen Löchern ist sie hervorgekrochen? Wieso hat der Staat diese Grenze überschritten? Als ich den Roman geschrieben habe, habe ich mich auf lange Beobachtungen und meine Erfahrung gestützt. Aber ihn jetzt umzuschreiben, an die neue Realität anzupassen, hat keinen Sinn. Es ist leichter ein neues Buch zu schreiben.

DA: Ein Thema, das ich nicht auslassen kann, ist die Inhaftierung Ihrer Tochter, Marta Klinau, während der jüngsten Ereignisse. Sie hat in einem Minsker Wahllokal als Wahlbeobachterin gearbeitet. War es ein Schock für Sie? Ich will darauf hinaus, dass das Leben manchmal härter ist als die Kunst.

AK: Erstens wurde sie, Gott sei Dank, vor dem 9. [August, als die Gewalt erstmals eskalierte – Anm. d. Übers.] festgenommen. Zu diesem Zeitpunkt war es noch ein etwas anderer Grad an Barbarei. Sie hatte Glück: Es gab keine besondere Folter.

Außerdem hat mich beruhigt, dass Marta in dieser Situation nicht irgendwer war. Sie ist Regisseurin von Dokumentarfilmen, ihre Arbeit steht in Zusammenhang mit verschiedenen akuten sozialen Problemen. Sie ist auf der ukrainischen Seite der Front im Donbass gewesen, um dort zu filmen. Ich war natürlich in Sorge, wusste aber, dass sie eine gewisse Immunität besitzt. Aber klar, wenn ich am 8. eine Ahnung gehabt hätte, wie bestialisch es zugehen wird, hätte ich nicht so ruhig reagiert.

DA: Anknüpfend an Ihre Überlegungen zu den Spielregeln, die gebrochen wurden: In Ihrem Roman gibt es eine interessante Figur, den Ermittler Lapizki. Er scheint mir ein wichtiger Verbindungspunkt zu den Ereignissen der letzten Tage zu sein. Zu Beginn erinnert Lapizki fast an Woland [Figur aus Bulgakows „Der Meister und Margarita“ – Anm. d. Übers.], der die Gedanken anderer Menschen lesen kann, allmächtig und eisern. Am Ende der Handlung nimmt er das Gesicht eines müden, trivialen Ermittlers an, mit seinen Gewohnheiten, Komplexen und Problemen. Können Sie mithilfe der Figur Lapizki das heutige Gesicht der Polizeikräfte abbilden? Können wir sie irgendwie verstehen?

AK: Wissen Sie, als ich an der Figur Lapizki schrieb, trat er bei mir weniger als Vertreter seiner Struktur auf, sondern vielmehr als kleiner Diktator in seinem Dorf. Unsere Gesellschaft hat ja nicht nur einen Diktator. Das vertikal aufgebaute System multipliziert sich vom großen bis zu immer kleineren Usurpatoren, und am Ende werden sie kleine Diktatoren. Diktator des eigenen Territoriums, oder noch einfacher, Diktator des eigenen Besens und Eimers, Familiendiktator.

Ja, in gewisser Hinsicht ist Lapizki Woland, denn er ist ein Meister der Verwandlung. Das ist sehr wichtig und charakteristisch für Diktatoren, denn um an die Macht zu kommen, müssen sie lernen die Maske zu wechseln. Diktatoren sind von Natur aus Populisten, sie sagen das, was man von ihnen hören will. Arbeiter wollen dies hören, die Intelligenzija jenes – bitteschön, die passende Maske. Russland will etwas Bestimmtes hören – ich sage es. Genau das ist Populismus: Wenn man sich die ganze Zeit verwandelt, das Bühnenimage wechselt, das Kostüm, das Gesicht. Und wenn der Diktator erst an der Macht ist und das Gefühl hat, keine Rolle mehr spielen zu müssen, kann er alle Masken auf einmal abwerfen. Denn fühlt er sich unangreifbar, muss er niemandem mehr gefallen.

DA: Hinter den Masken verbirgt sich also ein gewöhnlicher Mensch?

AK: Natürlich, Woland hin oder her, aber wir wissen, dass hinter der Fassade etwas völlig Anderes steckt. Befindest dich so ein Mensch auf seinem Podest, ist er Diktator in seinem Bezirk, seinem Haus, seiner Familie, bei seinem Mopp und Eimer sozusagen, spielt er weiter seine Rolle. Aber kaum schubst man ihn von seinem Podest, wird er absolut gewöhnlich, sogar schlimmer als gewöhnlich. Man erkennt, dass sich hinter dieser inszenierten Gestalt etwas Niederes, ja Niederträchtiges versteckt hat, ein erbärmlicher Mensch.

Was Ihre Frage zum Gesicht der Polizeikräfte betrifft, fügt sich in meinem Kopf, ehrlich gesagt, nur schwer zusammen, was passiert ist. Denn das sind Menschen, die in unserer Nähe wohnen, in unserer Straße, unserem Bezirk. Sie müssen einfach wissen, was im Land vor sich geht, welche Stimmung im Volk herrscht. Manchmal sieht es ja so aus, als hätte man diese Leute vom Mars gebracht, so fremd wirken sie. Ich habe keine logische, lebensnahe Erklärung dafür, was passiert ist.

Das Einzige was mich beruhigt ist, dass nicht alle von ihnen Marsmännchen sind. Das habe ich vor kurzem erlebt, als ich zur Gerichtsverhandlung meiner Tochter nach Minsk gefahren bin. Dort gab es einen Begleitsoldaten, der ihr mit Verständnis begegnet ist. Deshalb will ich nichts verallgemeinern.

DA: Artur, jetzt zu Ihrer Person: Sie sind eine einflussreiche Persönlichkeit unserer Kulturlandschaft. Aber im Licht der jüngsten Ereignisse ist von Ihrer Seite her, ich will nicht sagen Abschottung, aber doch ein gewisses Schweigen aufgefallen. Man erwartet von Ihnen, als Herausgeber der Zeitschrift *pARTisan* und Persönlichkeit des kulturellen Lebens mehr. Was sagen Sie dazu? Haben die Weiten von Kaptaruny Sie verschlungen? Verspüren Sie nicht die Notwendigkeit zu handeln? Mich würde Ihre Position sehr interessieren.

AK: Diese Verlockung besteht natürlich. Denn was ist Kaptaruny eigentlich? Ein Ort, an den du kommst – und du bist im Paradies. Das kann man verurteilen: Du sitzt im Paradies und trinkst Kaffee, und das Volk ist auf den Barrikaden. Aber ich bin der Meinung, dass meine Barrikaden hier sind.

DA: Woran arbeiten Sie?

AK: Ich schreibe Texte für europäische Medien, für polnische und deutsche. Ich versuche darüber zu informieren, was im Land passiert. Aus meinem Blickwinkel, dem des Schriftstellers. Das ist kein journalistisches Material, keine Analyse, sondern das was ein Schriftsteller machen kann. Was *pArtisan* betrifft, sind unsere Ressourcen zurzeit begrenzt, auch die personellen. Deshalb erscheint die Zeitschrift momentan nicht.

DA: Dann stelle ich eine hypothetische Frage: Wenn wir uns vorstellen, dass eine europäische Zeitschrift Sie um eine Prognose der weiteren Ereignisse bitten würde. Wie würde diese aussehen?

AK: Sagen wir so, ich würde keine Prognose abgeben wollen. Das ist eine undankbare Aufgabe. Umso mehr als manchmal Faktoren ins Spiel kommen, die alle Pläne über den Haufen werfen: Man plant

eines, und heraus kommt etwas Anderes. Wissen Sie, die belarussische Revolution ist in gewisser Weise ein Spiel von externen Kräften.

DA: Meinen Sie?

AK: Natürlich, das ist für mich offensichtlich. Ich denke, das ursprüngliche Ziel war es, Lukaschenko in die Ecke zu treiben, ihn an die Leine zu nehmen, damit er zahm wird, unterschreibt und das macht, was man von ihm will. Diese Pläne wurden von den Belarussen durchkreuzt, die völlig unerwartet aufstanden und auf die Straßen gingen.

DA: Sie sprechen vom Kreml, verstehe ich das richtig?

AK: Genau.

DA: Was wird Moskau nun tun, da seine Pläne durchkreuzt wurden?

AK: Beobachten und entsprechend der Ereignisse handeln. In der aktuellen Etappe müssen wir alles uns Mögliche tun, um das Szenario einer hybriden Annexion zu verhindern. Ich halte das momentan für die größte Gefahr. Man überlebt alles Mögliche, aber der Verlust der Unabhängigkeit ist tödlich.

DA: Sie haben erwähnt, dass das Volk gemacht hat, was niemand von ihm erwartete. Wäre es möglich, dass die Menschen selbst einen Machtwechsel herbeiführen?

AK: So schnell wird sich unsere Staatsmacht nicht geschlagen geben, denke ich. Im Gegensatz zur Ukraine und zu Armenien, wo es an der Spitze bereits punktuelle Änderungen gab, ist unser System nicht von ungefähr so ausgehöhlt. Alle „Anderen“, nicht zum System Gehörenden werden sehr schnell abgedrängt, ohne ihnen die Möglichkeit zu geben, Einfluss auszuüben. Deshalb erwartet uns wohl ein langwieriges Gegenüberstehen.

DA: Trotzdem: Wie erklären Sie dieses unerwartete und doch sehr starke revolutionäre Aufbegehren? Woher kommt es?

AK: Es ist eine gesetzmäßige Folge des parallelen Lebens, das ich vorher erwähnt habe. In den letzten zehn Jahren hat es in dieser 2. belarussischen Realität ernstzunehmende Veränderungen gegeben, im Bewusstsein, in der Kultur. In dieser zweiten Welt, im parallelen Leben des Systems hat sich ein reales, anderes Belarus herausgebildet. Eine Frauenbewegung, eine unabhängige Kulturszene, eine Öko- und eine LGBT-Bewegung, ein hochentwickeltes IT-Business und vieles mehr. Es gab einen sehr intensiven Entwicklungsprozess, eine Zivilgesellschaft hat sich entwickelt. Im Prinzip musste die parallele Existenz dieser beiden Belaruse früher oder später „einen Kurzschluss erzeugen“. Der Konflikt zwischen dem alten postsowjetischen und dem unabhängigen zeitgenössischen Belarus war unausweichlich. Aber in meinen Augen hätte der Kurzschluss später stattfinden müssen.

DA: Wann?

AK: Als Putins Macht ins Wanken geriet – das wäre ein günstiger Anlass gewesen. Aber jetzt können Putin und der Kreml die Instabilität in unserem Land ausnutzen, um ihre hybride Annexion durchzuführen. Doch das würde ich ihnen nicht raten. Denn dann erwartet uns die 4. Revolution, eine antiputinistische. Dann wäre es unsere Aufgabe, das System in Russland zu verändern. (lacht)

DA: Vielen Dank, Artur, dass Sie zu vielen Themen Position bezogen haben.

Aber jetzt will ich noch einmal auf Ihr Buch zurückkommen. Im Roman gibt es einen wunderbaren Abschnitt über das Diktat der Zeit. Der Protagonist Lokisaŭ kommt ans Ufer des Herodotischen Meers [auf mittelalterlichen Karten Bezeichnung für einen Teil von Paliessje, der nach der Eiszeit mit

Gletscherschmelzwasser gefüllt war – Anm. d. Übers.], an das vermeintliche Ende der Welt, er flieht vor dem Feldwebel Che. Lokisaŭ ist müde vom Diktat der stumpfsinnigen, verwegenen, ewig jungen, hohlköpfigen Zeit. Was meinen Sie, gelingt es Ihrem Helden, dem Feldwebel Che zu entkommen? Die Frage trifft auch auf Sie zu: Sie haben ja auch Ihre Lebensweise verändert, indem Sie nach Kaptaruny gezogen sind.

AK: Ich bin ehrlich: Dem Helden gelingt es nicht. Lokisaŭ will fliehen: vor diesem Wettlauf, der Zivilisation, vor der Welt. Indem er sich an diesem ruhigen Ort auf den Grund sinken lässt, aber es klappt nicht. Lokisaŭ kommt in diese Einöde und lässt sie mit seinem Erscheinen explodieren. Er ist dorthin gerannt, wo die Zeit stillsteht, aber in Wahrheit ist er gekommen und hat die Zeit wieder aufgezogen, hat ihr ein neues Format gegeben. Nein, dem Helden gelingt es nicht.

DA: Und Ihnen?

AK: Ich fürchte, die Situation ist sehr ähnlich. (lächelt) Ich bin nach Kaptaruny gezogen. Das war ein verlassenes Dorf, wie man so sagt, unberührte Natur, Ruinen ... Auch ich wollte mich absondern, aber das Gegenteil ist passiert. Kaptaruny ist aufgelebt, wird immer beliebter, ist in. Nicht nur Menschen aus Belarus kommen hierher, sondern aus der ganzen Welt. Im Grunde ist es zu einem ähnlichen Neustart der Zeit gekommen.

DA: Wir sitzen hier am Ufer eines Teichs, es scheint, als wäre das, was in Minsk geschieht, sehr weit entfernt. Hört man die Salven der Revolution hier?

AK: Manchmal hört man sie sogar lauter als in Minsk. Besonders in den ersten drei Tagen, als es in Minsk kein Internet gab. Aber wir haben litauisches Internet, und alles, was man sehen konnte, sah ich online. Manche Leute sind sogar extra zu uns gekommen, um zu erfahren, was vor sich geht, um sich die Revolution von hier aus anzusehen.

Aus dem Belarussischen übersetzt von Maria Weissenböck – mit freundlicher Genehmigung von Artur Klinaŭ und Darja Amjalkowitsch

Quelle: <https://reform.by/165780-artur-klina-kro-parushyla-se-damo-lenasci-pamizh-gramadstvam-i-ladaj?fbclid=IwAR1Z1jaAkPtRw5r5XUn1q0MqWc6vuXFlnVstljgrZeI2htDuSHD-9pcYEFw>

Bitte geben Sie bei weiterer Verwendung dieses Textes oder Auszügen daraus in anderen Medien die Quelle mit Verlinkung auf unsere Seite an.

<https://www.facebook.com/Belarusstimmen> - gemeinsam wollen wir Menschen in der Republik Belarus auf Deutsch eine Stimme geben. Uns interessieren ihre Beobachtungen und Einschätzungen der aktuellen Lage. Bitte teilen Sie den Text und machen Vorschläge, welche weiteren Stimmen ins Deutsche übersetzt werden sollten!